

Wenn die Tochter geht

Autor(en): **Leonardi Sacino, Lorenza / Polli, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **8 (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-991735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn die Tochter geht

Familie Polli // Wie kommt eine junge Tessinerin auf die Idee, Gehen zu ihrem Sport zu machen? Ganze einfach: Ihr Vater begeisterte sie dafür und wurde auch gleich zum Trainer. Obwohl er beiden Rollen gerecht werden konnte, haben sie sich für einen Trainerwechsel entschieden.

Interview: Lorenza Leonardi Sacino

► **«mobile»:** Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Vater, in den Jahren, als er Ihr Trainer war, beschreiben? **Marie Polli:** Mein Vater war zwar mein Trainer, aber seine Vaterrolle hat er nie vernachlässigt. Die beiden Rollen gingen ineinander über. Wir haben nie Probleme miteinander gehabt, sicher auch deshalb, weil er nicht hart und unnachgiebig war und sich am Rand der Bahn lauthals über meine Leistung beschwert hätte. Ganz im Gegenteil, wenn er je laut wurde, geschah dies mit dem Ziel, mich anzuspornen. Er hat mich Niederlagen nie spüren lassen, und er hat sich auch nie enttäuscht über unbefriedigende Resultate geäußert. Er war ein leidenschaftlicher, guter und stets zufriedener Trainer.

Und das hat Ihnen geholfen, voranzukommen? Ja, zweifellos. Wäre es anders gewesen, so hätte ich wahrscheinlich nicht den Weg eingeschlagen, den ich bis heute verfolgt habe. Ich glaube, dass ich mit den Wettkämpfen aufgehört hätte.

Weshalb haben Sie sich denn zusammen mit Ihrer Schwester Laura für einen Trainerwechsel entschieden? Als ich 2001 für die U23-Europameisterschaften in Amsterdam selektioniert wurde, ist uns

klar geworden, dass ich mit unserer Trainingsmethode nicht genügend Fortschritte machte. Daher wandten wir uns zunächst an den Trainer der Schweizer Nationalmannschaft und später, als dies noch immer nicht reichte, an Pietro Pastorini, der auf eine langjährige Erfahrung als Trainer der italienischen Geher-Nationalmannschaft zurückblicken kann und der damals auch die erfolgreiche Geherin Elena Rigaudò betreute.

Mit welchen Veränderungen wurden Sie durch dieses neue Arbeitsverhältnis konfrontiert? Die Dinge liegen vor allem im gefühlsmässigen Bereich anders. Auch wenn ich meinen jetzigen Trainer sehr schätze und mich ausgezeichnet mit ihm verstehe, kann ich diese Gefühle natürlich nicht mit denjenigen vergleichen, die ich für meinen Vater empfinde. Auch die Trainingsmethode hat sich verändert. Der erwartete Qualitätssprung ist eingetroffen, Pietro ist ein Experte in diesem Bereich und darüber hinaus ein brillanter Techniker. Man kann sein Niveau nicht mit demjenigen meines Vaters vergleichen, der kein Diplom in diesem Sektor besitzt und aus Leidenschaft unser Trainer geworden ist. Ich muss auch zugeben, dass Pietro sehr viel strenger ist als mein Vater ...

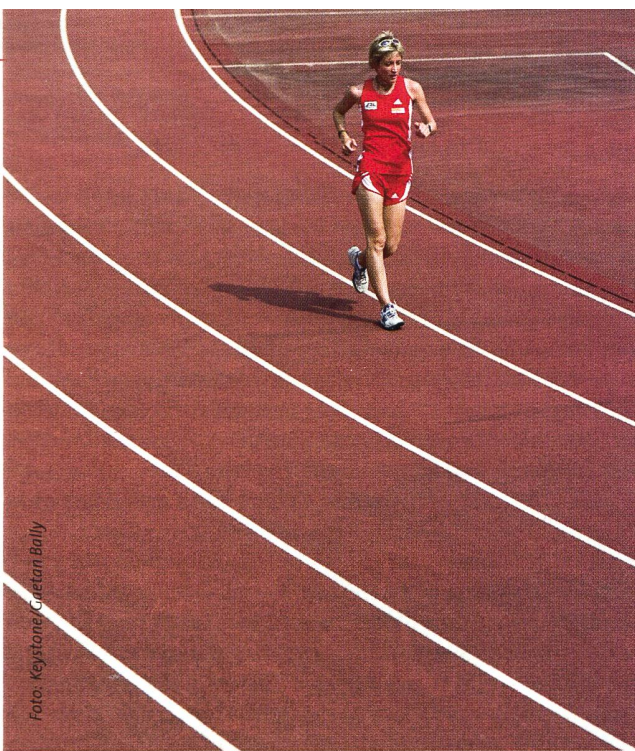


Freundschaft als Balanceakt

Jean-Pierre Egger und Werner Günthör // Zwölf gemeinsame Jahre Austausch und Zusammenarbeit auf höchstem Niveau sind ohne erstklassige Beziehungsqualität undenkbar.

Véronique Keim

Werner Günthör und Jean-Pierre Egger im Jahre 1987.



Marie Polli

Geboren am 28. November 1980.
Mehrfache Schweizer Meisterin im Gehen über
5000 und 10 000 Meter Bahn und 20 Kilometer
auf der Strasse.
Teilnehmerin an den Olympischen Spielen
in Athen 2004 über 20 Kilometer.

Haben diese beiden Rollen Ihre Beziehung verändert? Nein, in dieser Hinsicht hat sich nichts verändert. Der Zusammenhalt in unserer Familie ist immer sehr stark gewesen, wir besuchten und besuchen noch immer zusammen die Wettkämpfe. Die einzige, wenn man so will, schwierige Zeit war der Übergang von der Kindheit in die Pubertät; ich habe mich damals bemüht, eine gewisse Distanz einzuhalten. In dieser Phase wird die Beziehung zwischen Vater und Tochter schwieriger.

Was haben Sie empfunden, als sie sich entschieden haben, einen neuen Weg einzuschlagen und die Verantwortung für das Training abzugeben? Dank günstiger Umstände ist dieser Übergang gut verlaufen. Ich kenne Pietro Pastorini seit seiner Zeit als aktiver Wettkämpfer. Am Weltcup in Peking 1995 sind wir uns zufällig wieder begegnet. Seither sind wir in Kontakt geblieben, und als mir bewusst wurde, dass meine Kompetenzen als Trainer nicht mehr ausreichten, habe ich ihn gebeten, Marie und Laura zu betreuen. So ist es schliesslich dazugekommen ... //

Und Sie, Herr Polli, warum haben Sie Ihre Töchter an diesen Sport herangeführt? Ich habe alle meine vier Töchter mit dem Gehsport vertraut gemacht, doch die Jüngeren haben sich dann entschieden, damit aufzuhören. Bis 1977 war ich selbst in dieser Disziplin aktiv und gehörte zeitweilig der Junioren-Nationalmannschaft an.

Wie haben Sie die Zeit als Vater und Trainer erlebt? Aufgrund meiner Berufstätigkeit am Tag und den Trainings im Stadion am Abend war es eine sehr intensive Zeit. Ich würde mich als improvisierten Trainer bezeichnen, der aus Begeisterung hart gearbeitet und sich immer wie ein Vater verhalten hat. Diese Erfahrung hat mich emotional sehr bereichert, da die gefühlsmässige Bindung stets überwog. Mir ist es nie gelungen, ein Rennen mit emotionaler Distanz zu verfolgen ...

► Jean-Pierre Egger ist gerührt, wenn er auf das Abenteuer zurückblickt, das er zusammen mit Werner Günthör in den 1980er Jahren erlebte: eine Partnerschaft fast ohne Streit. «Jedenfalls weniger als in einer traditionellen Ehe!», fügt er diskret an. «Ich glaube, ich habe eine gute Veranlagung für zwischenmenschliche Beziehungen. Bei mir dominiert die rechte Hirnhälfte, diejenige von Gefühlen, Empathie und Intuition, deshalb erfasse ich die Dinge ziemlich klar. Das hat mir oft geholfen den Umständen entsprechend aufzutreten.» Die Beziehung zum Zweimetermann (Jean-Pierre Egger ist auch nicht gerade klein!) aus dem Thurgau war am Anfang eine klassische Lehrer-Schüler-Konstellation. Jean-Pierre Egger war Modell, Referenz. Der Trainer wollte jedoch dem Athleten grössere Autonomie ermöglichen: «Es geschah ganz natürlich; Werner wurde selbstsicherer, und die Beziehung vertiefte sich. Um ihn zu noch grösserer Unabhängigkeit anzuhalten, schlug ich ihm nach ein paar Jahren vor, er solle die Trainingspläne machen und sie mir zeigen, damit wir sie besprechen können. Aber er wollte, dass ich in diesem Bereich entscheide.» Im Wettkampf dagegen war er sehr schnell souverän und wusste, wie er mit Druck umzugehen hatte. Da war er Herr der Lage und holte sich nur in technischen Details Rat bei seinem Trainer.

Die fruchtbare Beziehung beruhte, so Jean-Pierre Egger, auf gegenseitigem Respekt, hoher Transparenz und dem gemeinsamen Willen, sich ständig zu verbessern. «Dieses Infragestellen ist unabdingbar, um neue Anreize zu finden und das Vertrauen des Sportlers zu gewinnen. Das Vertrauen ist nicht einfach da vorhanden, es muss aus den Fähigkeiten des Trainers heraus entstehen.» Und wie sieht es bei den zwischenmenschlichen Beziehungen in Mannschaftssportarten aus? «Da ist es dasselbe. Man muss zu jedem Spieler eine Beziehung aufbauen. Mit sehr unterschiedlichen Menschen zusammenarbeiten und ihr Vertrauen gewinnen, das ist eine spannende Herausforderung. Ob man mit einem Athleten oder mit einem Team zu tun hat – die Beziehungsqualität muss dieselbe sein!» //